

Das osmanische Europa als Gegenstand der Forschung

Andreas Helmedach, Markus Koller, Konrad Petrovsky, Stefan Rohdewald

1. „Frühe Neuzeit“ und osmanische Geschichte

Die Auffassung, wonach zwischen einer alten, einer mittelalterlichen und einer neuen Geschichte zu unterscheiden sei, hat sich seit dem 18. Jahrhundert als das weithin dominierende Periodisierungsschema durchgesetzt. Mit Blick auf ihre Verwurzelung in der westeuropäischen Kultur- und Geistesgeschichte wird indes die Frage, ob diese grobe Periodisierung über den engeren europäischen Raum hinaus überhaupt Geltung beanspruchen kann, in den letzten Jahren ebenso intensiv diskutiert wie auch das Problem des Beginns und der Binnengliederung der *per definitionem* un abgeschlossenen Neuzeit.¹ Dabei scheint die vergleichsweise neue Kategorie der „Frühen Neuzeit“ die recht starr wirkende Epochentrias aufzuweichen und neue Wege aus einem allzu eurozentrischen Geschichtsbild zu weisen.² So wird sich die historische Frühneuzeitforschung zunehmend dieser problematischen Grundlagen des Neuzeit-Theorems bewusst, etwa wenn darauf verwiesen wird, dass Epochenvorstellungen, die aus der Innensicht nichteuropäischer Zivilisationen heraus entwickelt sind, weder mit Periodisierungsschemata im Europa-Maßstab noch mit solchen im Weltmaßstab zusammengehen.³ Wie Jürgen Osterhammel ausführt, wird in der aktuellen historischen Diskussion „eine Erweiterung der Frühneuzeitforschung

¹ Siehe hierzu überblickend: Helmut BLEY, Periodisierung (globale), in: Friedrich JAEGER (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 9: Naturhaushalt – Physiokratie. Stuttgart 2009, Sp. 962–974; Friedrich JÄGER, *Neuzeit*, in: EBD., Sp. 158–182.

² Zur je nach Sprache variierenden Terminologie siehe: Jonathan DEWALD, *The Early Modern Period*, in: *The Encyclopedia of European Social History from 1350 to 2000*, Bd. 1. New York 2001, 165–178; Rudolf VIERHAUS, *Vom Nutzen und Nachteil des Begriffs „Frühe Neuzeit“*. Fragen und Thesen, in: DERS. (Hg.), *Frühe Neuzeit – Frühe Moderne? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen*. Göttingen 1992, 13–26. Zur Geschichte der Frühneuzeitforschung: Winfried SCHULZE, „Von den Anfängen des neuen Welttheaters“. *Entwicklung, neuere Ansätze und Aufgaben der Frühneuzeitforschung*, *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 44 (1993), H. 12, 3–18.

³ Jürgen OSTERHAMMEL, *Asien: Geschichte im eurasischen Zusammenhang*, in: Annette VÖLKER-RASOR (Hg.), *Oldenbourg Geschichte-Lehrbuch Frühe Neuzeit*. München 2000, 429–444, hier 429.

über Europa hinaus in Umrissen sichtbar. Allerdings haben sich erst wenige Autoren dieser Aufgabe gestellt. Die Tendenz zu immer weiter fortschreitender fachlicher Spezialisierung erschwert darüber hinaus den Dialog zwischen „Regionalexperten“.⁴ Die von Osterhammel geforderte Erweiterung der historischen Frühneuzeitforschung über Europa hinaus basiert vor allen Dingen auf der Beobachtung der globalen Expansion Europas, die sich in eben jener Zeit vollzog. Auch Winfried Schulze sieht in der Entwicklung eines eigenen europäischen Profils in Abgrenzung nach außen ein zentrales Charakteristikum der europäischen Frühen Neuzeit – ein Prozess, der mit den Entdeckungsreisen im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert sowie dem zeitlich parallelen Kampf gegen die Osmanen begonnen habe.⁵ Demnach lässt sich das Osmanische Reich in der Tat als integraler Bestandteil des sich herausbildenden europäischen Mächtesystems sehen.

Trotz solcher Überlegungen ist der südöstliche Teil des europäischen Kontinents bislang aus einem europäischen historischen Diskurs über die Frühe Neuzeit weitgehend ausgeblendet und die europäische Geschichte im Wesentlichen als eine Geschichte Westeuropas behandelt worden.⁶ Einige gewichtige Ausnahmen sind dennoch zu erwähnen: So integrierte Helmut Diwald in der *Propyläen Geschichte Europas* „das osmanisch-europäische Reich“ schon 1982 systematisch in seine Darstellung.⁷ Das *Handbook of European History* von 1994 enthält ebenfalls einen Beitrag zum Osmanischen Reich, der sich gegen das verbreitete „Essentialisieren von Kontrasten“ wendet.⁸ Der allmähliche Trend zur Eingliederung der osmanischen Geschichte in die „allgemeine“ oder europäische Geschichte spiegelt sich auch in bestimmten thematischen Bereichen wider. Während etwa Geoffrey Parker und Lesley M. Smith das Osmanische Reich 1978 im Zusammenhang mit der sogenannten „allgemeinen Krise des 17. Jahrhunderts“ nur am

⁴ EBD., 433.

⁵ SCHULZE, „Von den Anfängen des neuen Welttheaters“, 12.

⁶ Geradezu programmatisch vertreten von: Heinrich August WINKLER, *Geschichte des Westens. Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert*. München 2009.

⁷ Helmut DIWALD, *Propyläen Geschichte Europas*, Bd. 1: Anspruch auf Mündigkeit um 1400–1555. Frankfurt/M., Berlin, Wien 1982, 166–185.

⁸ Cemal KAFADAR, *The Ottomans and Europe*, in: Thomas A. BRADY/Heiko A. OBERMAN/James D. TRACY (Hgg.), *Handbook of European History 1400–1600. Late Middle Ages, Renaissance and Reformation*, Bd. 1: Structures and Assertions. Leiden, New York, Köln 1994, 166–185.

Rande diskutierten,⁹ erfolgte dies in Jack Goldstones *Revolution and Rebellion in the Early Modern World* von 1991 bereits systematisch und ausgiebig.¹⁰ Die mehrbändige *Enzyklopädie der Neuzeit* schließlich umfasst zwei Einträge zur „Osmanischen Gesellschaft“ sowie zum „Osmanischen Reich“,¹¹ wobei der Vergleich mit dem Russländischen sowie dem Habsburger Reich und damit die Einordnung in übergreifende Zusammenhänge der Frühen Neuzeit empfohlen wird.¹² Am weitesten in der zu beobachtenden „Europäisierung“ der osmanischen Geschichte geht wohl Daniel Goffman, der in seiner Geschichte des Osmanischen Reiches in der Cambridger Reihe *New Approaches to European History* provokativ statt eines westeuropazentrischen ein osmanozentrisches Weltbild mit Konstantinopel/Istanbul als Mittelpunkt vorschlägt.¹³ Für die Epoche bis um 1650 könne Goffman zufolge von einer „Greater European World“ gesprochen werden: Bis zu diesem Zeitpunkt seien die Blicke der europäischen Großmächte stärker aufs Mittelmeer als auf Amerika und Ostindien gerichtet gewesen, deren wirtschaftliche Bedeutung dem Levantehandel noch nachgestanden habe.¹⁴

Von einer regelmäßigen und selbstverständlichen Einbeziehung osmanischer Geschichte in die Frühneuzeitforschung bleibt namentlich die deutschsprachige Forschung allerdings noch weit entfernt. Das 2009 erschienene Themenheft der *Historischen Zeitschrift* „Die Frühe Neuzeit als Epoche“ widmet zwar einen Teil der „außereuropäischen Geschichte“ und fördert damit eine Öffnung des Epochenkonzepts, doch finden sich der osmanische oder arabische Raum nur am Rande zweier Beiträge gestreift.¹⁵

⁹ Geoffrey PARKER/Lesley M. SMITH (Hgg.), *The General Crisis of the Seventeenth Century*. London 1978.

¹⁰ Jack A. GOLDSTONE, *Revolution and Rebellion in the Early Modern World*. Berkeley u. a. 1991, 349–415.

¹¹ Suraiya FAROQHI, Osmanische Gesellschaft, in: JAEGER (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 9, 535–560; Stefan REICHMUTH/Henning SIEVERT, Osmanisches Reich, in: EBD., 560–586.

¹² EBD., 586.

¹³ Daniel GOFFMAN, *The Ottoman Empire and Early Modern Europe*. Cambridge 2002, 6.

¹⁴ EBD., 232 f.

¹⁵ Desanka SCHWARA, Mediterrane Diasporas. Plurale Loyalitäten an der Schnittstelle von „Nationen“, in: Helmut NEUHAUS (Hg.), *Die Frühe Neuzeit als Epoche. Historische Zeitschrift. Beiheft 49* (2009), 325–346; Monica JUNEJA, „Pre-colonial“ oder „early modern“? Das Problem der Zeitzäsuren in der indischen Geschichte, in: EBD., 449–468.

Als wichtige Brücke zwischen der historischen Frühneuzeitforschung und der Osmanistik erweist sich die vergleichende Imperienforschung, die derzeit zu den innovativsten Forschungsfeldern zu rechnen ist. In einer Vielzahl von Publikationen werden osmanistische Forschungen für einen komparatistisch ausgerichteten Zugriff auf die Geschichte von Großreichen einbezogen.¹⁶ Innerhalb der neuesten Osmanistik hat diese Entwicklung ebenfalls eine beachtliche Bibliographie hervorgebracht¹⁷ und zur Relativierung eines Geschichtsbilds beigetragen, dem die Vorstellung einer deutlich erkennbaren Abgrenzung zwischen dem Osmanischen Reich und dem christlichen Europa zugrunde liegt. Demgegenüber zeigt etwa Suraiya Faroqhi aus einer die osmanistische Perspektive überschreitenden Argumentation auf, wie eng die wechselseitigen Verbindungen zwischen der europäischen frühneuzeitlichen Staatenwelt und dem Osmanischen Reich waren, weshalb von einer *common world* auszugehen sei, wie sie zusammenfassend hervorhebt.¹⁸ Die bereits seit längerem betriebenen Untersuchungen von Formen des Kontakts und des Transfers, die über militärische Auseinandersetzungen hinaus das Verhältnis zwischen dem Reich der Sultane und der christlichen Staatenwelt bestimmten,¹⁹ werden neuerdings ergänzt um eine wiederbelebte Diplomatiegeschichte mit historisch-anthropologischen Fragestellungen.²⁰ Daneben deutet sich auch ein verstärktes Interesse an strukturgeschichtlich ausgerichteten Vergleichen an.²¹

Innerhalb der Osmanistik selbst hat die Einbindung in die vergleichende Imperienforschung schließlich dazu geführt, dass das osmanisch dominierte Süd-

¹⁶ Beispielhaft sei hier nur verwiesen auf: Jörn LEONHARDT/Ulrike von HIRSCHHAUSEN (Hgg.), *Comparing Empires. Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century*. Göttingen 2011.

¹⁷ Vgl. Virginia H. AKSAN, *Locating the Ottomans among Early Modern Empires*, *Journal of Early Modern History* 3 (1999), 103–34, sowie den umfassenden Forschungsüberblick von: Alan MIKHAIL/Christine E. PHILLIOU, *The Ottoman Empire and the Imperial Turn*, *Comparative Studies in Society and History* 54 (2012), H. 4, 721–745.

¹⁸ Suraiya FAROQHI, *The Ottoman Empire and the World Around It*. London 2004.

¹⁹ Vgl. dazu beispielsweise Marlene KURZ et al. (Hgg.), *Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, Wien, 22.–25. September 2004. Wien 2004.

²⁰ Vgl. die zahlreichen Beiträge in der von Alf Lüdtke, Hans Medick, Claudia Ulbrich, Kaspar von Greyerz und Dorothee Wierling herausgegebenen Reihe „Selbstzeugnisse der Neuzeit“.

²¹ Siehe etwa Murat BIRDAL, *The Holy Roman Empire and the Ottomans. From global imperial power to absolutist states*. London 2011.

osteuropa als Vergleichsgegenstand für innerosmanische Entwicklungen herangezogen wird.²² Dennoch fehlt bezeichnenderweise eine umfassende Darstellung der Region aus osmanistischer Perspektive, die die unterschiedlichen Forschungsfragen zusammenzuführen weiß und den westeuropäischen wie innerosmanischen Bezügen gleichermaßen gerecht werden kann.

2. Südosteuropa in der Frühen Neuzeit – disziplinäre Beschränkungen und widerstreitende Periodisierungskonzepte

Wenn sich für den europäischen Westen trotz unterschiedlicher Auffassungen ein gewisser Konsens bezüglich der Eigenständigkeit der Frühen Neuzeit abzeichnet – was sich etwa in Curricula und Lehrbüchern niederschlägt –, so bleibt zu fragen, wo und wie die Historiographien aus und zu Südosteuropa diesen Zeitraum, der weitestgehend mit der osmanischen Herrschaft zusammenfällt, verorten und welche Periodisierungskonzepte dabei zum Tragen kommen. Ein kurzer Überblick mag sich als hilfreich erweisen, um einige Grundlinien der bestehenden Forschung herauszuarbeiten.

Die türkische Geschichtsschreibung etwa lehnt sich eng an die in der westeuropäischen Geschichtsschreibung eingeführten Epochengliederung an, indem sie meist das Mittelalter (*ortaçağ*) von einer „Moderne“ abgrenzt, als deren „untere“ Epochengrenze mehrheitlich die Eroberung Konstantinopels durch Sultan Mehmed II. im Jahre 1453 begriffen wird.²³ Auch sie unterteilt die „Moderne“ in eine „Neuzeit“ (*yeniçağ*) und in eine „gegenwartsnahe Epoche“ (*yakınçağ*).²⁴ Das Ende der „osmanischen Neuzeit“ sei nach Suraiya Faroqhi spätestens in der Mitte des 19. Jahrhunderts anzusetzen, als die Tanzimat-Reformen vor allem die politisch-

²² Siehe etwa Fikret ADANIR, Semi-autonomous forces in the Balkans and Anatolia, in: Suraiya FAROQHI (Hg.), *The Cambridge History of Turkey*, vol. 3: *The Later Ottoman Empire, 1603–1839*. Cambridge 2006, 157–185.

²³ Mit Blick auf die osmanische Reichsgeschichte sprechen Autoren wie Heath LOWRY, *The Nature of the Early Ottoman State*. New York 2003, 95, auch von den „formativen Jahren“ osmanischer Geschichte, deren Ende einige türkische Autoren in einem Zeitraum von der Mitte des 15. bis zum späten 18. Jahrhundert verorten; vgl. dazu als Überblick: Suraiya FAROQHI, Formen historischen Verständnisses in der Türkei. Politische und wirtschaftliche Krisen in der „frühen Neuzeit“, in: Renate DÜRR (Hg.), *Eigene und fremde Frühe Neuzeiten. Genese und Geltung eines Epochenbegriffs*, *Historische Zeitschrift*. Beiheft 35 (2003), 107–122.

²⁴ EBD.

administrativen Strukturen des Osmanischen Reiches zu verändern begannen.²⁵ Vor diesem Hintergrund scheint weder das in der westeuropäischen Historiographie präferierte Datum der Französischen Revolution noch das in der islamischen Welt favorisierte Jahr 1798 (Besetzung Ägyptens durch Napoléon Bonaparte)²⁶ der geeignete Indikator einer Epochenschwelle für das osmanische Europa zu sein. Jenseits ereignisgeschichtlicher Daten ist es vor allem die zeitgenössische Wahrnehmung von Ereignissen und Entwicklungen, die hierfür näher in Betracht zu ziehen sind: So lässt sich anhand der seit dem späten 18. und besonders der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verfügbaren Ego-Dokumente eindrücklich nachzuvollziehen, dass etwa in der bosnischen Grenzprovinz des Osmanischen Reichs eine Epochenwende durchaus empfunden wurde.²⁷ Für andere Gebiete der Region lässt sich Vergleichbares feststellen, obschon diese Frage in der Forschung bislang noch wenig systematisch nachgegangen wurde – was auch für den Beginn der osmanischen Herrschaft in Südosteuropa gilt.²⁸

Relativ einfach scheint sich die Periodisierungsfrage aus der Perspektive der Byzantinistik zu erweisen. So enden nahezu alle Standarddarstellungen byzantinischer Geschichte schlagartig mit der Eroberung Konstantinopels 1453 bzw. Trapezunts 1461, während für die anschließende Epoche unter Formulierungen wie „Byzance après Byzance“, „Post-Byzanz“, „byzantinisches Erbe“, „Byzantine Commonwealth“ verwendet werden.²⁹ Da jedoch das mit diesen Begriffen

²⁵ EBD., 108. Zu den Tanzimat siehe im Überblick: Michael URSINUS, Tanzimat, in: Edgar HÖSCH/Karl NEHRING/Holm SUNDHAUSSEN (Hgg.), *Lexikon zur Geschichte Südosteuropas*. Wien, Köln, Wien 2004, 677 f.

²⁶ Reinhard SCHULZE, „Neuzeit“ in „Außereuropa“, *Periplus* 9 (1999), 117–126, hier 120.

²⁷ Markus KOLLER, *Bosnien an der Schwelle zur Neuzeit. Eine Kulturgeschichte der Gewalt (1747–1797)*. München 2004, 190–194.

²⁸ Ein hervorragendes Beispiel eines solchen die subjektive Perspektive berücksichtigenden Ansatzes bietet: Kristina POPOVA, Die Einweihung der Kirche Sveti Dimitar und die Schlacht von Port Arthur. Zeit- und Raumbewusstsein in den Randglossen der Evangeliare von Tešovo 1849–1927, *Historische Anthropologie* 3 (1995), 73–99.

²⁹ Begriffsprägend waren besonders: Nicolae IORGA, *Byzance après Byzance*. Bukarest 1935; Dimitri OBOLENSKY, *The Byzantine Commonwealth. Eastern Europe 500–1453*. London 1971. Vgl. auch John J. YIANNIAS (Hg.), *The Byzantine Tradition after the Fall of Constantinople*. Charlottesville, London 1991; Alain DUCÉLLIER (Hg.), *Byzance et le monde orthodoxe*. Paris 1986; Speros VRYONIS JR., *The Byzantine Legacy and Ottoman Forms*, *Dumbarton Oaks Papers* 23/24 (1969/70), 251–308. In Gesamtdarstellungen zur byzantinischen Geschichte werden diese Nachformen samt der diesbe-

suggestierte „Nachleben von Byzanz“ bereits im Zeitraum vom 12. bis zum 15. Jahrhundert in jenen Gebieten einsetzte, die nach und nach an andere Herrschaften (allen voran an lateinische Fürsten und die osmanischen Sultane) verloren gingen, ist spätbyzantinische Geschichte zu einem guten Teil schon als nachbyzantinische Geschichte anzusehen.³⁰ Für die spätere osmanische Zeit schließlich wird mit dem Epitheton „byzantinisch“ weniger die Zugehörigkeit zum griechischen Sprachraum im engeren Sinne als vielmehr eine hauptsächlich über die Religion vermittelte kulturelle Identität angesprochen. Um ein Epochenkonzept handelt es sich gleichwohl bei keinem der erwähnten Begriffe, sondern eher um Kontinuitätsbeschreibungen bzw. -postulate, die freilich nur einen Aspekt innerhalb der komplexen Realität der osmanischen Geschichte benennen. Während das in erster Linie ideen- und kirchengeschichtlich ausgerichtete Konzept des „Postbyzantinischen“ weit in die osmanische Zeit hineinragt, um im Zeitalter der griechischen Aufklärung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewissermaßen diffus zu verlaufen, wendet das ursprünglich stark sprachhistorisch fokussierte Konzept des „Neohellenismus“ den Blick von den griechischen Unabhängigkeitskriegen aus in die entgegengesetzte Richtung, um Vorläuferphänomene zu verorten, die den osmanischen Eroberungen in Südosteuropa zum Teil noch vorausgehen.³¹

Aus der Perspektive der neugriechischen Geschichte hebt der nach wie vor gebräuchlichste Epochenbegriff *Tourkokratia* besonders auf den Fremdherrschaftscharakter der Epoche ab.³² Formulierungen wie „türkische Sklaverei“ (*τουρκική δουλεία*) oder „Türkenjoch“ (*τουρκικός ζυγός*), bringen dies noch deutlicher

züglichen Literatur noch umfassend berücksichtigt von: Peter SCHREINER, Byzanz 565–1453. München 2001 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte, 22).

³⁰ Diese Epoche wird unter der Überschrift „The Byzantine Land in the Later Middle Ages (1204–1492)“ behandelt bei: Johnathan SHEPARD (Hg.), Cambridge History of the Byzantine Empire 500–1492. Cambridge 2008.

³¹ Die in diesem Konzept angelegte Teleologie des modernen griechischen Nationalbewusstseins erklärt sicherlich auch zu einem guten Teil, warum Byzanz, das westeuropäische Gelehrte schon im Renaissance-Zeitalter zu faszinieren begann, zu allerletzt in Griechenland selbst zum Gegenstand der Forschung wurde. Siehe dazu: Elizabeth JEFFREYS/John HALDON/Robin CORMACK, Byzantine Studies as an Academic discipline, in: DIES. (Hgg.), The Oxford Handbook of Byzantine Studies. Oxford 2008, 3–20, hier 7.

³² Die großen nationalgeschichtliche Darstellungen des 19. Jahrhunderts wie: Konstantinos SATHAS, Τουρκοκρατούμενη Ελλάς, 1453–1821. Athen 1869, waren hierbei besonders begriffsprägend.

zum Ausdruck. Analoge Begriffe finden sich übrigens in allen anderen Sprachen Südosteuropas, was ein bezeichnendes Licht auf das *mapping* jener Epoche wirft, die der jeweiligen nationalstaatlichen Unabhängigkeit im 19. Jahrhundert vorausgeht. Da ferner aus der neugriechischen Perspektive die byzantinische Epoche weitestgehend mit dem eigenen Mittelalter gleichgesetzt wird, liegt es auf der Hand, zumindest für die ersten Jahrhunderte der osmanischen Herrschaft zuweilen auch den Begriff „mittelalterlich“ (*μεσαιωνικός*) zu verwenden, zu meist um kulturhistorische Phänomene als noch zur besagten byzantinisch-mittelalterlichen Tradition zugehörig auszuweisen. Dem wird schließlich die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts als Zeitalter der „neugriechischen Aufklärung“ (*νεοελληνικός διαφωτισμός*) entgegengesetzt, im Laufe dessen sich die Emanzipierung aus einem noch stark byzantinisch geprägten Bewusstseins-horizont vollzogen habe, begleitet vom Aufstieg griechischer Würdenträger, Kaufleute und Gelehrter sowohl innerhalb als auch außerhalb des Osmanischen Reichs.³³

Die rumänische Geschichtswissenschaft ordnet die osmanische Epoche üblicherweise dem Mittelalter zu. Den gängigen Geschichtsdarstellungen zufolge endet diese erst in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit dem Aufstand von Tudor Vladimirescu (1821) bzw. dem *Reglement Organique* (1831/32).³⁴ Da jedoch die beiden Donaufürstentümer formal besehen nie in die osmanischen Verwal-

³³ Beide Aspekte kommen im vierten Band der achtbändigen neugriechischen Geschichte zum Ausdruck: Apostolos Evangelou VAKALOPOULOS, *Ιστορία του νέου ελληνισμού*. Thessaloniki 1961–1988. Der trägt den sinnfälligen Titel *Der wirtschaftliche Aufschwung und die Erleuchtung der Nation*. Hinsichtlich der Etablierung des Aufklärungskonzepts kann das Werk des Literaturwissenschaftlers Konstantinos Dimaras als geradezu schulbildend gelten; siehe dazu: Antonios LIAKOS, *Modern Greek Historiography (1974–2000). The Era of Transition from Dictatorship to Historiography*, in: Ulf BRUNNBAUER (Hg.), *(Re-)writing History. Historiography in Southeast Europe after Socialism*. Münster 2004, 351–378.

³⁴ Bei Vlad GEORGESCU, *Istoria românilor de la origini până în zilele noastre*. București 1992, wird die Zeitspanne vom 14. Jahrhundert bis 1716 unter *evul de mijloc* („Mittelalter“) behandelt, während in: Florin CONSTANTINIU, *O istorie sinceră a popurului român*. București 2002, die Zeit vom 11. Jahrhundert bis ca. 1820 unter *istoria medievală* behandelt wird, was exakt der Periodisierung entspricht in: Andrei OȚETEĂ (Hg.), *Istoria popurului român*. București 1970, wo der synonyme Begriff *istoria medie* verwendet wird – um nur einige Beispiele vielbenutzter Standarddarstellungen zu nennen. Auf die zusätzlich bestehende Problematik, die Geschichtsverläufe der unterschiedlichen Gebiete, die im heutigen Rumänien vereint sind, miteinander zu synchronisieren, soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden.

tungsstruktur integriert wurden, sondern sich ihre Einbindung in das osmanische Herrschaftsgebiet graduell und unter anderen Bedingungen als in anderen, direkt osmanisch verwalteten Gebieten vollzog, stellt zudem die Frage des Übergangs zwischen „nationaler Souveränität“ und „türkischer Fremdherrschaft“ eine umstrittene Frage dar. Dabei wird dem 18. Jahrhundert ein fast schon eigenständiger Epochencharakter zugewiesen. So wird der „Phanariotenzeit“ (*epoca fanariotă*) – allen fachwissenschaftlich Einwänden am Begriff und seinen Implikationen zum Trotz – die Rolle einer besonders stark im Zeichen des „Türkenjochs“ stehenden, düsteren Übergangsperiode zugesprochen, die zwischen einem letztlich noch andauernden „Mittelalter“ und einer Periode der „nationalen Wiedergeburt“ (*renașterea națională*) stehe.³⁵ Andere Periodisierungsbegriffe wie das dem Französischen *ancien régime* entlehnte *vechiu regim* wählen eine zwar anfechtbare, doch immerhin weniger wertende Lösung.³⁶

Das Bild der „türkischen“ und später „österreichischen Fremdherrschaft“ prägt auch das Periodisierungskonzept der serbischen Geschichtswissenschaft in hohem Maße. So gibt die mehrbändige *Geschichte des serbischen Volks* dem mit den Jahren 1537 bis 1699 befassten Teil den Titel *Die Serben unter der Fremdherrschaft*. Bereits der vorangehende Zeitabschnitt (1371–1537) steht mit dem Titel *Das Zeitalter der Verteidigung und der Erneuerung des Staats* im Zeichen von Kampf und Widerstand.³⁷ Besonders in der Kirchengeschichtsschreibung, der für die osmanische Epoche eine wichtige Rolle zukommt, färbt der Topos der kämpferischen Traditionswahrung – fallweise gegen die Türken, die Venezianer oder die Österreicher – das Epochenbild und strukturiert die einschlägigen Stan-

³⁵ Vgl. den sechsten Band der neunbändigen *Istoria Românilor*, herausgegeben von der Rumänischen Akademie der Wissenschaften, mit dem hierfür sehr bezeichnenden Titel *Die Rumänen zwischen dem klassischen Europa und dem Europa der Aufklärung (1711–1821)*. In diesem von der Fachwissenschaft heftigst kritisierten Riesenunternehmen werden die geschichtsregionalen Besonderheiten einer forcierten Europäizität in der Titelgebung unterworfen. So trägt der dem Zeitraum vom 14. bis zum 16. Jh. gewidmete Band den Titel *Eine Epoche der Neuerungen im europäischen Geist*, während die Epoche von 1601 bis 1716 unter *Von der christlichen Universalität zum Europa der ‚patriae‘* zusammengefasst wird.

³⁶ Vgl. etwa Alexandru DUTU, *Coordonate ale culturii românești în secolul XVIII*. Bukarest 1968.

³⁷ Radovan SAMARDŽIĆ (Hg.), *Istorija srpskog naroda*, Bde. 1–6. Belgrad 1981–1993.

dardwerke.³⁸ Analog zur „neugriechischen Aufklärung“ in Griechenland und zur „Phanariotenzeit“ in Rumänien wird auch im serbischen Fall dem 18. Jahrhundert eine Sonderstellung zugebilligt, ausgehend von der Verlagerung des serbischen Patriarchats in die Vojvodina und des Schwerpunkts des kulturellen Lebens in die Habsburgermonarchie. Je nach Blickwinkel wird dieses Jahrhundert unter Begriffen wie „aufgeklärter Absolutismus“, „Barockzeitalter“ oder „Spaltung der Nation“ (d.h. zwischen Osmanischem und Habsburgerreich) gebracht, die den ambivalenten Neuerungscharakter als Vorlauf der im 19. Jahrhundert erlangten Eigenstaatlichkeit zum Ausdruck bringen sollen.

In der modernen bulgarischen Historiographie ist seit ihrer Entstehung im 19. Jahrhundert ebenfalls die Vorstellung von einer türkischen „Fremdherrschaft“ fest verankert, an die sich dann die als diskursive Formation ebenso etablierte „Wiedergeburt“ (*vǎzraždane*) zeitlich anschließt. Während sich die meisten bulgarischen Historiker als Sachwalter des nationalen Geschichtsbildes verstanden und es kaum kritisch hinterfragt haben,³⁹ kommt es in den letzten Jahren zu differenzierteren Bestandsaufnahmen der osmanischen Herrschaft.⁴⁰ Daneben besteht aber weiterhin sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der Schulbuch- und Populärliteratur die Vorstellung einer „türkischen Sklaverei“

³⁸ Siehe etwa Đoko SLJIJEČEVIĆ, *Istorija Srpske Pravoslavne Crkve*, Bde. 1–3. Beograd 1991, Bd. 1. Kapitel 11: *Die serbisch-orthodoxe Kirche im Kampf gegen die Türken*, das den Zeitraum 1557 bis 1766, die Zeit des Bestehens des Patriarchats von Peć, behandelt; ähnlich auch der Band: *Srpska pravoslavna crkva 1219–1969. Spomenica o 750-godišnjici autokefalnosti*. Belgrad 1969, mit dem dritten Kapitel *An der Spitze der Nation unter der türkischen Herrschaft*.

³⁹ Wolfgang HÖPKEN, „Kontinuität im Wandel“. *Historiographie in Bulgarien seit der Wende*, in: Alois IVANIŠEVIĆ (Hg.), *Klio ohne Fesseln? Historiographie im östlichen Europa nach dem Zusammenbruch des Kommunismus*. Frankfurt/M. 2002, 487–498, hier 498.

⁴⁰ Vgl. etwa Rossitsa GRADEVA, *Istorija na mjusjulmanskata kultura po bălgarskite zemi*. Izsledvanija. Sofia 2001 (Sădbata na mjusjulmanskite obštности na Balkanite, 7); DIES. (Hg.), *Rumeli under the Ottomans, 15th–18th Centuries: Institutions and Communities*. Istanbul 2004; DIES./Svetlana IVANOVA (Hgg.), *Mjusjulmanskata kultura po bălgarskite zemi*. Izsledvanija. Sofia 1998 (Sădbata na mjusjulmanskite obštности na Balkanite, 2). Zu erwähnen sind ferner kritische Diskussion der bulgarischen Historiographie im Hinblick auf Islamisierungsprozesse: Anton MINKOV, *Conversion to Islam in the Balkans. Kisve Bahası Petitions and Social Life, 1670–1730*. Leiden 2004; Antonina ZHELYAZKOVA, *Islamization in the Balkans as a Historiographical Problem. The Southeast-European Perspective*, in: Fikret ADANIR/Suraiya FAROQHI (Hgg.), *The Ottomans and the Balkans. A Discussion of Historiography*. Leiden 2002, 223–266.

oder „Fremdherrschaft“ fort.⁴¹ So erfolgt in der jüngsten, unter Beteiligung der Akademie der Wissenschaften erschienenen achtbändigen Gesamtdarstellung der *Geschichte der Bulgaren* die Epocheneinteilung weiterhin nach den tradierten Mustern des 19. Jahrhunderts: Im Band *Vom Spätmittelalter bis zur Wiedergeburt* wird in der Einleitung zwar auf die „Anfangsperiode der Neuzeit“ verwiesen, ohne jedoch Ansätze zu einer Einbindung des Osmanischen Reichs und der südosteuropäischen Region in eine gesamteuropäische Geschichte zu bieten. Stattdessen wird eine „asynchrone Entwicklung“ gegenüber dem „freien Europa“ nachgezeichnet und ein „tiefer Abgrund“ zwischen der „westeuropäischen, modernen Welt und der osmanischen Zivilisation“ festgestellt, dessen Überbrückung auf dem im 18. Jahrhundert angetretenen „langen osmanischen ‚Weg nach Europa‘“ noch andauere. Der „bulgarische ‚Weg nach Europa‘“ bestand folgerichtig darin, sich vom „fremden islamischen Mittelalter“ zu befreien. Die sogenannte „frühe – wenngleich verspätete – Wiedergeburt“ der Bulgaren wird in diesem Zusammenhang als zeitlich verschobener Teil der gemeineuropäischen Renaissance verstanden.⁴²

Die albanische Historiographie schließlich greift in der Darstellung der osmanischen Epoche weiterhin auf jene Narrative zurück, die bereits vor dem Systemwechsel 1991 dominant waren. Von wenigen Ausnahmen abgesehen steht dabei allein das Gebiet des heutigen Albanien im Blick der Geschichtswissenschaft.⁴³ Während so eine Einordnung in regionale, geschweige denn europäische Zusammenhänge nicht – oder allenfalls schematisch – vorgenommen wird, unterliegt die Deutung der historischen Ereignisse und Prozesse dem Postulat des nationalen Widerstands gegen die „Türkenherrschaft“, als dessen Symbol-

⁴¹ Mit Beispielen für beide Tendenzen: Marina LIAKOVA, Wahrnehmungen des „Türkischen“ und soziale Stellung der Türken in Bulgarien, in: Thede KAHL/Cay LIENAU (Hgg.), Christen und Muslime. Interethnische Koexistenz in südosteuropäischen Peripheriegebieten. Wien 2009, 231–247, hier 234–237.

⁴² Georgi MARKOV (Hg.), Istorija na Bălgarite. Bd. 2: Kăсно srednovekovie i Văzraždane. Sofia 2004, 14–18.

⁴³ Historia e popullit shqiptar. Bd.1: Ilirët, Mesjeta, Shqipëria nën perandorinë osmane gjatë shek. XVI–vitet 20 të shek. Tirana 2002. Eine ausführliche Diskussion über das Raum- und Zeitverständnis in der albanischen Geschichtswissenschaft bietet: Oliver Jens SCHMITT, Albanische Geschichte als Balkangeschichte, in: Bardh RUGOVA (Hg.), Studime për nder të Rxehep Ismajlit. Me rastin e 65-vjetorit të lindjes. Prishtina 2012, 685–704.

figur Skanderbeg bis in die Gegenwart glorifiziert wird.⁴⁴ Die angenommenen unterschiedlichen Phasen des vermeintlichen Widerstands werden als Chronologisierungskategorien der osmanischen Herrschaft herangezogen, so dass andere Periodisierungskriterien kaum von Bedeutung sind.⁴⁵ Ähnlich anderen südosteuropäischen Nationalhistoriographien wird auch in der albanischen Geschichtsschreibung mit der „nationalen Wiedergeburt“ (*Rilindja*) eine eigene historische Epoche bezeichnet, die im albanischen Fall mit dem Jahr 1878 (Gründung der Liga von Prizren) einsetzt. Wenngleich die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Historiographie noch in den Anfängen steckt⁴⁶ und ein – häufig unvermeidlicher – ideologischer Überbau die Mehrzahl der Publikationen kennzeichnet, weisen neueren Arbeiten der albanischen Osmanistik auf dem Feld der Wirtschafts- und Sozialgeschichte in eine neue Richtung.⁴⁷

Die Reihe der Beispiele ließe sich noch fortsetzen, doch reicht der gebotene Überblick bereits aus, um einige Grundlinien festzuhalten. So fällt auf, dass die Einordnung und Binnengliederung der langen osmanischen Epoche in den südosteuropäischen Geschichtswissenschaften keineswegs einhellig erfolgt, da die historischen Wegmarken – der jeweiligen nationalen Perspektive entsprechend – immer anders gesetzt werden. Dabei ist die Anwendung partikularnationaler Periodisierungsschemata zutiefst widersprüchlich; denn entweder wird nur von Eckdaten der „eigenen“ Geschichte ausgegangen und regionale Kontexte ausgeblendet oder aber man versucht, diese „eigene“ Geschichte mit einem westeuropäischen Ablaufschema forciert zu synchronisieren. In alldem besteht eine auffällige Gemeinsamkeit zumindest dahingehend, dass die osmanische Herrschaft eher als Fremdkörper, d.h. die „Türkenzeit“ mehr als Problem denn als Epoche wahrgenommen wird. Dementsprechend fallen die ver-

⁴⁴ Zur Person des Skanderbeg und dessen Mythologisierung siehe: Oliver Jens SCHMITT, *Skanderbeg. Der neue Alexander auf dem Balkan*. Regensburg 2009.

⁴⁵ Siehe beispielhaft dazu: Selami PULAHA, *Qëndresa e popullit shqiptar kundër sundimit osman nga shekulli XVI deri në fillim të shekullit XVIII*. Tirana 1978; Petrika THËNGJILLI, *Renta feudale dhe evaluimi i saj në vise shqiptare (shek. XVII–mesi i shek. XVIII)*. Tirana 1990.

⁴⁶ Vgl. hierfür Dritan EGRO, *Historia dhe ideologjia. Një qasje kritike studimeve osmane në historiografinë moderne shqiptare (nga giysma e dytë e shek. XIX deri më sot)*. Tirana 2007.

⁴⁷ Siehe dazu ausführlich: Markus KOLLER, *Albaner im Osmanischen Reich – ein historiographischer Überblick (17. und 18. Jahrhundert)*, in: Oliver Jens SCHMITT/Eva Anne FRANTZ (Hgg.), *Albanische Geschichte. Stand und Perspektiven der Forschung*. München 2009, 81–106.

wendeten Periodisierungsbegriffe in höchstem Maße wertend aus und lassen oft einen nationalen Selbstentwurf erkennen. Insgesamt findet die Kategorie „Frühe Neuzeit“ in den südosteuropäischen Geschichtswissenschaften bislang kaum Verwendung,⁴⁸ bleiben die eingangs erwähnten Debatten um eine globalgeschichtliche Ausweitung des Konzepts bislang noch ohne Wiederhall.

3. Das „osmanische Europa“ als alternatives Raum- und Epochenkonzept

Aus dem zurückliegenden Bilanzierungsversuch ist recht deutlich zu ersehen: Die Beschäftigung mit der osmanischen Periode in Südosteuropa ist stets mit dem problematischen Sachverhalt konfrontiert, dass sich die „zuständigen“ wissenschaftlichen Disziplinen – sei es aus offensichtlich wissenschaftspolitischen oder nur aus pragmatischen Gründen – in erster Linie innerhalb bestimmter Sprachgrenzen bewegen bzw. ihren Forschungsgegenstand definieren. Zudem ist im spezifischen Fall der hier behandelten Region die Frage nach der historischen Einordnung einzelner Epochen in besonderer Weise verklammert mit der Frage nach den räumlichen Grenzen – eine Verschränkung, die in den rezenten Debatten um die Angemessenheit historischer Raumbegriffe überdeutlich wurde.⁴⁹

Unbestritten ist indes, dass die aus heutiger Perspektive definierte Geschichtsregion Südosteuropa – so divergierend die Kriterien und Begriffe in diesem Zusammenhang auch sein mögen⁵⁰ – in ihrer historischen Entwicklung keineswegs eine in sich geschlossene Einheit darstellte. Vielmehr waren die darunter zusammengefassten Teilregionen im Lauf der Geschichte der militärischen, politi-

⁴⁸ Ein anregender Versuch, das Frühneuzeitkonzept für die rumänische Geschichtswissenschaft vorzuschlagen, stammt von: Bogdan MURGESCU, O alternativă la periodizarea tradițională: epoca modernă timpurie, *Studii și articole de istorie* 66 (2001), 5–18. Für Kroatien siehe: Drago ROKSANDIĆ, Historiografija o hrvatskom ranom novom vijeku u europskom kontekstu, *Historijski zbornik* 52 (1999), 171–177.

⁴⁹ Vgl. zusammenfassend: Stefan TROEBST, „Geschichtsregion“: Historisch-mesoregionale Konzeptionen in den Kulturwissenschaften, *Europäische Geschichte Online (EGO)*, 03.12.2010, im Internet unter: <<http://www.ieg-ego.eu/troebsts-2010-de>>, eingesehen am 10.09.2013.

⁵⁰ Weder „Balkan“ noch „Südosteuropa“ finden als Raumbegriffe ungeteilte Akzeptanz. Letzterer umfasst etwa in der deutschen akademischen Tradition über die engere Balkanregion hinaus das historische Ungarn sowie den transkarpatischen Raum zwischen unterer Donau und Dnjestr. Vgl. Holm SUNDHAUSSEN, Südosteuropa, in: Edgar HÖSCH/Karl NEHRING/Holm SUNDHAUSSEN (Hgg.), *Lexikon zur Geschichte Südosteuropas*. Wien, Köln, Weimar 2004, 663–666, hier 663.

schen, wirtschaftlichen und kulturellen Wirkmächtigkeit von Herrschaftsstrukturen ausgesetzt, die geographisch in ihrer mittelbaren und unmittelbaren Nähe lagen. Eben dieser Dynamik, die die Notwendigkeit eines flexiblen Raum- und Epochenkonzepts aufscheinen lässt, trägt die hier gewählte Formulierung des „osmanischen Europa“ Rechnung: Es umfasst zum einen die zum Machtbereich des Sultans gehörenden Gebiete des östlichen Europa, als deren Kernraum die südosteuropäischen Provinzen des Osmanischen Reiches anzusehen sind; zum anderen bezeichnet es die geographischen und gesellschaftlichen Übergangsräume der osmanisch-habsburgischen und osmanisch-venezianischen Grenze ebenso wie der Schwarzmeerregion.⁵¹ Gerade diesen grenzübergreifenden Zusammenhängen, die sich einer allzu starren Raum- und Epochenkonzeption widersetzen, wird im Rahmen des vorliegenden Bandes eine besondere Aufmerksamkeit zuteil.

Freilich wurde der Begriff des „osmanischen Europa“ nicht durch die Autoren des Bandes erfunden, sondern bereits 1820 von dem Weimarer Geographen Johann Georg Heinrich Hassel in dessen *Vollständige[r] Erdbeschreibung der Königreiche Dänemark, Schweden und Norwegen und des Osmannischen Reichs in Europa, mit einer Einleitung in die Geographie und Statistik des letztern* eingeführt. Bemerkenswerterweise hat sich dieser Begriff bisher nicht durchgesetzt, obwohl er die Probleme vermeidet, die die gewohnten Bezeichnungen jenes Teils des europäischen Kontinents mit sich bringen, der zu Hassels Zeit gewöhnlich als „Europäische Türkei“ und später als „Balkan“ bezeichnet wurde.⁵²

⁵¹ In der Osmanistik wird gelegentlich die Bezeichnung „Ottoman Europe“ für die südosteuropäischen Provinzen des Osmanischen Reiches verwendet, siehe beispielsweise: Bruce MCGOWAN, *The Age of the Ayans, 1699–1812*, in: Suraiya FAROQHI/DERS. (Hgg.), *An Economic and Social History of the Ottoman Empire, 637–758*, hier 668.

⁵² Der Begriff verdankt seine Existenz der Wiederaufnahme eines Irrtums antiker Geographen durch neuzeitliche: Der Berliner Geograph August Zeune prägte im Jahre 1808 den Begriff „Balkanhalbinsel“ als Bezeichnung für die ganze südosteuropäische Halbinsel zwischen Adria und Schwarzem Meer. Er ging dabei von der alten Annahme aus, dass sich der mit dem türkischen Wort für Gebirgszug (*Balkan*) bezeichnete bulgarische Höhenzug *Stara Planina* (der antike *Haemus*) über ganz Südosteuropa erstreckte. Die Karriere des Balkanbegriffes war in ganz Europa nicht mehr zu bremsen, obwohl andere Geographen den Irrtum bald erkannt hatten. Johann Georg Hahns Alternativvorschlag von 1861 – „Südosthalbinsel“ – wurde zunächst nicht aufgegriffen; erst 1893 sprach der Geograph Theobald Fischer seinerseits von der „Südosteuropäischen (Balkan-)Halbinsel“. Bei ihm erschien erstmals die Donau-Save-Linie als Nordgrenze. Vor dem Hin-

Das „osmanische Europa“ unterstreicht bereits begrifflich die engen Bezüge zum europäischen Kontinent, verweist aber zugleich auf die Verzahnung einer vermeintlich geschlossenen europäischen Geschichte mit der außereuropäischen, in diesem Fall der islamischen Welt des Vorderen Orients und Nordafrikas. Er unterläuft zudem jegliche nationale oder disziplinäre Engführung, indem es diese von vornherein in einem komparativ angelegten Raum- und Epochenkonzept aufhebt. Dabei kann der Ansatz auf Arbeiten aus der Südosteuropaforschung aufbauen, die eine solche Neuausrichtung seit längerem fordern und zum Teil umsetzen.⁵³

Ohne den Reichtum der hier angedeuteten Bezüge auch nur annähernd erschöpfend behandeln zu wollen, verfolgt der vorliegende Sammelband das Anliegen, in vier thematisch strukturierten Abschnitten einige methodische Ansätze und Fragestellungen der historischen Frühneuzeitforschung im Hinblick auf deren Anwendbarkeit für die Geschichte des „osmanischen Europas“ zu diskutieren. Die jeweils einleitenden Rahmenkapitel dienen der Verortung und genaueren Konturierung des entsprechenden Themenfeldes; sie zeigen die bereits eingeschlagenen oder noch zu begehende Richtungen auf, das osmanische Europa in den Themenkanon einer Frühneuzeitforschung zu integrieren, die sich ihrerseits von der einseitigen Fixierung auf den europäischen Westen zu lösen beginnt.

tergrund der gewaltsamen Auseinandersetzungen, die diese Region zu Beginn des 20. Jahrhunderts erschütterten, gewann der Begriff endgültig jene negative Konnotation, der ihn außerhalb der von ihm bezeichneten Region bis heute kennzeichnet. Vgl. dazu umfassend: Maria TODOROVA, *Imagining the Balkans*. New York 1997.

⁵³ Vgl. etwa Konrad CLEWING/Oliver Jens SCHMITT (Hgg.), *Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart*. Regensburg 2011. Wichtige methodologische Impulse zur Herauslösung der Forschung aus dem engen Korsett nationaler oder auf eine historische Spezialdisziplin beschränkter Geschichtsschreibung sind – in jeweils unterschiedlichem Maße – von den Arbeiten der Historiker Karl Kaser und Holm Sundhaussen ausgegangen.